

Alexander Kauertz, Stefanie Würtz & Regina Schleicher

Von der Kooperation von Institutionen zum gemeinsamen Projekt

Der Zugewinn für Forschung, Schule und Lehrerbildung durch das Projekt CampusSchule

Zusammenfassung

Der Beitrag beleuchtet die Kooperation zweier Institutionen – Schulen und Universität – genauer. Zunächst wird ausgehend von soziologischen Theorieansätzen der Stellenwert von „Vertrauen“ als unverzichtbarer Voraussetzung für eine Kooperation auf Augenhöhe zwischen Akteuren aus der Schulpraxis und Akteuren aus der Wissenschaft herausgearbeitet. Die Kooperationspraxis zwischen Schulen und Universität wird in einem nächsten Schritt an Projektbeispielen veranschaulicht. Dazu wird insbesondere das an der Universität Koblenz-Landau am Campus Landau verankerte interdisziplinäre Kooperationsprojekt CampusSchule genauer in den Blick genommen. Ein besonderes Augenmerk liegt auf den förderlichen Bedingungen für eine gelingende Kooperation von Schulen und Universität.

Schlüsselwörter: Kooperation, Schulnetzwerk, Wissenschaft-Praxis-Austausch, Vertrauen

From the Cooperation of Institutions to a Common Project

The Gain from the Project *CampusSchule* for Research, Schools, and Teacher Education

Summary

*This article sheds more light on the cooperation between two institutions – schools and universities. First, based on theoretical sociological approaches, the significance of “trust” as an indispensable prerequisite for cooperation at eye-level between actors from school practice and actors from science will be worked out. The next step will illustrate the practice of cooperation between schools and universities with examples from the project. In particular, the interdisciplinary cooperation project *CampusSchule*, which is anchored at the University of Koblenz-Landau on the Landau campus, will be examined*

more closely. Special attention is paid to the conditions, which foster successful cooperation between schools and universities.

Keywords: cooperation, school network, science-practice exchange, trust

Die Bildung von Lehrpersonen an Universitäten erfolgt im Hinblick auf zwei Ziele, die etwa durch die Idee eines *reflective practitioner* aufeinander bezogen sind. Zum einen hat sie als akademische Bildung einen starken Forschungsbezug und das Ziel, eine wissenschaftliche Fundierung der zu erwerbenden Theoriekenntnisse zu sichern, wissenschaftliche Methoden kennen, nutzen und reflektieren zu können und im Hinblick auf die pädagogische bzw. fach- und stufendidaktische Forschungshaltung und -einstellung hin zu sozialisieren. Zum anderen bildet das Studium, vergleichbar mit anderen früher oder aktuell mit Staatsexamen abschließenden Studiengängen, mit Blick auf ein sehr klar umrissenes Professionsfeld. Dadurch haben Bezüge zu diesem Professionsfeld im Hinblick auf Motivation der Studierenden und Legitimation von Inhalten besondere Bedeutung, genießen (auch deshalb) besondere Wertschätzung und nähren die Hoffnung, sowohl konkrete Praktiken als auch habituelle Einstellungen bereits während des Studiums erwerben zu können. Zumeist werden die akademische Bildung als „Theorie“ und das Professionsfeld als „Praxis“, die es mit der Theorie zu verbinden gilt, gelabelt. Dabei geraten die Bezüge zum Professionsfeld, etwa die schulpraktischen Studienanteile, aber auch Videos in Seminaren, Lehr-Lern-Labore etc., die man als Praxiselemente bezeichnen kann, als Kernelemente des Studiums in den Blick.

Solche Praxiselemente gewinnen an Validität und Relevanz, wenn sie in Kooperation von Forschung und Schule gestaltet werden. Beide Seiten haben dabei ihren eigenen Habitus und ihre eigenen Praktiken, die es aufeinander zu beziehen, voneinander abzugrenzen und mindestens als zulässige und relevante Perspektiven auf dieselbe Sache zu respektieren gilt. Durch die wechselseitige Anerkennung als sinnvolle und notwendige Perspektive wird auch betont, dass zwar beide Institutionen nicht aufeinander angewiesen sind, um ihren jeweils eigentlichen Zweck zu erfüllen, sich aber grundsätzlich gewinnbringend ergänzen, wenn es um die Bildung von Lehrpersonen im Sinne eines *reflective practitioner* geht.

Die Ausgangslage sieht daher so aus, dass zwei Institutionen, Universität und Schule, eine Kooperation eingehen müssen für ein gemeinsames Ziel, das aber nicht mit einem Ziel innerhalb der eigenen Institution korrespondiert, sondern einem höheren, gegebenenfalls nur als verordnet wahrgenommenen Ziel dient. Im Folgenden wollen wir zunächst theoretische Überlegungen anstellen, wie solch eine Kooperation gelingen kann, um dann am Beispiel des Projekts CampusSchule der Universität Koblenz-Landau am Campus Landau zu diskutieren, wie eine Umsetzung einer solchen Kooperation aussehen kann, welche Herausforderungen es zu meistern gilt und welche Erfahrungen dazu bereits vorliegen.

1. Förderliche Bedingungen für eine gelingende Kooperation von Universität und Schulen – eine Annäherung vor dem Hintergrund soziologischer Theorieansätze

Ein Blick in ausgewählte soziologische Ansätze hilft dabei zu eruieren, was förderliche Bedingungen für eine gelingende Zusammenarbeit sind. Dies ermöglicht wiederum, Gelingensbedingungen für eine funktionierende Zusammenarbeit von Universität und Schulen zu identifizieren und diese theoretisch zu untermauern. Dieser Blick in die Theorie soll hier bewusst nur „blitzlichtartig“ und nicht vertieft erfolgen. Auch die Auswahl der Ansätze hat lediglich einen ausschnittshaften Charakter. Der Fokus der Betrachtung liegt auf der Bedeutung von Vertrauen für den Interaktions- und Kooperationsprozess.

1.1 Vertrauen als wesentliche Voraussetzung für Kooperation – einige Überlegungen, ausgehend von soziologischen Theoriebetrachtungen zum Vertrauensphänomen

Schon Georg Simmel (1992, Originalausgabe 1908) spricht in seinen „Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“ von Vertrauen als „eine[r] der wichtigsten synthetischen Kräfte innerhalb der Gesellschaft“ (ebd., S. 393). In der neueren wissenschaftlichen Theorienlandschaft sind vielfältige und je unterschiedliche Verwendungsweisen im Hinblick auf den Begriff „Vertrauen“ auffindbar. Erst in der jüngeren wissenschaftlichen Bearbeitung der Vertrauenthematik sind vermehrt „multidisziplinäre Zugänge“ zu erkennen (Endress, 2002, S. 6). Nach Köhling (2012) hat die Vertrauenthematik in den letzten beiden Jahrzehnten

„im Allgemeinen und insbesondere in der soziologischen Theorie, der organisationsanalytischen und arbeitssoziologischen Literatur sowie in der Netzwerkliteratur eine auffallende Konjunktur als Medium sozialer Interaktion erfahren, da hier ein Schlüssel für das Verständnis von Formen enger Kooperation und des Einflusses auf Problemlösung und Zielerreichung gesehen wird“ (ebd., S. 113).

Im hier diskutierten Kontext sollen einzelne soziologische Betrachtungsweisen auf „Vertrauen“ herangezogen werden, um Hinweise darauf zu finden, welchen Stellenwert „Vertrauen“ für die soziale Interaktion im Rahmen von Kooperationsprozessen hat.

Luhmann (2000) stellt die Frage nach der Funktion von Vertrauen und postuliert, dass Vertrauen eine wirksame Form der Reduktion von Komplexität bedeute und zur Verringerung von Unsicherheit beitrage: „Auf der Grundlage sozial erweiterter Komplexität kann und muss der Mensch wirksamere Formen der Reduktion von Komplexität entwickeln“ (ebd., S. 8). Die Reduktion von Komplexität und Unsicherheit resultiere auch aus positiven Erfahrungen in sozialen Beziehungen, wo-

raus eine „Vertrautheit“ mit der Umwelt resultiere (ebd., S. 20 ff.). Vertrauen sei daher eine elementare Grundlage sozialen Handelns. Im Umkehrschluss vermindere „der Mangel an Vertrauen [...] schlicht das aktive Handeln. Er reduziert den Umfang der Möglichkeiten rationalen Handelns“ (Luhmann, 2001, S. 158). Auf der individuellen Ebene kann Vertrauen Komplexität reduzieren. Umgekehrt ermöglicht Vertrauen auf der Systemebene den Aufbau von Komplexität. Auf diesem Weg „können vielschichtige Netze sozialer Beziehungen entstehen“ (Preisendörfer, 1995, S. 270). „Wo es Vertrauen gibt, gibt es mehr Möglichkeiten des Erlebens und Handelns“ (Luhmann, 2000, S. 8). Endress (2002) greift Luhmanns Überlegung der Reduktion von Komplexität durch Vertrauen auf und differenziert zwischen sachlichen, sozialen und zeitlichen Sinnebenen:

„Vertrauen, so die vielfach geteilte Annahme, reduziert Komplexität (sachlich), schafft stabile Rahmenbedingungen für Handlungs- und Interaktionsprozesse (sozial) und dient als zentraler Mechanismus der Kontinuierung sozialer Ordnung und des Aufbaus sowie der Aufrechterhaltung stabiler sozialer Beziehungen (zeitlich)“ (ebd., S. 11).

Deutlich wird die in den vorgestellten Befunden aufscheinende positive Konnotation von Vertrauen im Sinne eines latent vorhandenen Werts in einer sozialen Interaktion. Die Interaktion selbst wiederum wird durch Vertrauen gestärkt. Somit wird Vertrauen zu einer maßgeblichen Ressource sozialen Handelns. Köhling (2012) umschreibt dies wie folgt:

„Erwartungen können stabilisiert und die systemischen Handlungsmöglichkeiten erhöht werden, d.h. mit dem Vertrauensbegriff kann die Qualität einer Sozialbeziehung gekennzeichnet werden. Dabei kann Vertrauen auch die Funktion eines Scharniers zwischen unterschiedlichen Systemen einnehmen [...]“ (ebd., S. 120).

Luhmann (2000) erkennt in seinen Überlegungen auch den Risikoaspekt von Vertrauen, wenn er schreibt: „Vertrauen bleibt ein Wagnis“ (ebd., S. 31), auch weil in der Interaktion das Risiko von Erwartungsenttäuschungen bestehe. Preisendörfer (1995) stellt einen Zusammenhang her zwischen der „riskanten Vorleistung“ eines Akteurs und dem Ziel, Kooperation zu initiieren:

„Der vertrauende Akteur steigert damit seine eigene Verwundbarkeit und dies ist gleichzeitig das Instrument, mit dem eine dauerhafte und wechselseitig ertragreiche Kooperationsbeziehung in Gang zu bringen versucht wird“ (ebd., S. 264).

2. Das interdisziplinäre Kooperationsprojekt CampusSchule an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau – ein Blick auf die Kooperationspraxis

Die theoretischen Vorüberlegungen haben gezeigt, dass *aufgebautes Vertrauen* einen positiven Einfluss auf die Kooperationsbereitschaft von Menschen und die Qualität von Kooperation hat. Am Beispiel des interdisziplinären Kooperationsprojektes CampusSchule an der Universität Koblenz-Landau, am Campus Landau, soll im Folgenden verdeutlicht werden, welche förderlichen und hinderlichen Bedingungen im Hinblick auf die Kooperation von Forschenden an der Universität und Akteur*innen aus der Schulpraxis auffindbar sind.

2.1 CampusSchule – forschungsorientierte Kooperation von Schulen und Universität als Leitidee

Das Projekt CampusSchule wurde im Jahr 2011 an der Universität Koblenz-Landau am Campus Landau durch die damalige Hochschulleitung initiiert. Der Ansatz von CampusSchule favorisiert eine forschungsorientierte Kooperation zwischen Partner*innen der Universität und den Akteur*innen an den Partnerschulen, wobei die gemeinsam erarbeiteten Ergebnisse und die gewonnenen Erkenntnisse einen deutlichen Mehrwert für die Schulpraxis generieren sollen. Als Leitidee von CampusSchule kristallisiert sich vor dem Hintergrund einer zunehmenden Heterogenität in der Gesellschaft die Entwicklung eines innovativen und konkret anwendbaren Modells für die Verknüpfung von universitärer Forschung und Lehre mit der Praxis öffentlicher Schulen heraus. CampusSchule ist konzipiert als innovatives Projekt, im Sinne einer „progressiven Weiterentwicklung des Unterrichts an öffentlichen Schulen“ (Internes Papier, vorgelegt vom Initiativkreis CampusSchule, 16.02.2010, S. 4). Dabei entwickelt sich „der „progressive Charakter der CampusSchule“ als eine Art *work in progress* durch einen wechselseitigen Reflexionsprozess infolge der Kooperation zwischen Theorie und Praxis, im speziellen der Kooperation von Wissenschaftler*innen und Lehrkräften: und zwar konkret durch die „Verknüpfung universitärer Forschungskompetenzen, deren wissenschaftlichen Reflexionen der Unterrichts- und Schulpraxis, sowie den Korrekturen von Ergebnissen dieser Reflexion durch die Unterrichts- und Schulpraxis“. Die CampusSchule „soll damit einen offenen Modellcharakter haben, der sich durch kreative und innovative Reflexionen in zahlreichen Projekten entwickelt [...]“ (ebd., S. 4).

Die gemeinsamen Projektvorhaben im Rahmen von CampusSchule streben einen breiten Erkenntnisgewinn an. So steht die Suche nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Rahmen einer modernen Lehrerbildung gleichermaßen im Fokus wie die Suche nach schulpraktischen Lösungen zu didaktischen, unterrichts-

methodischen und organisatorischen Fragestellungen im Kontext von Schule und Unterricht. Der beiderseitige Nutzen der Zusammenarbeit und das „Voneinander-Lernen“ haben in dieser „Partnerschaft auf Augenhöhe“ eine hohe Priorität. Vor dem Hintergrund sozialer Veränderungen moderner Gesellschaften als Demokratien und der daraus resultierenden Herausforderungen und den damit verbundenen Aufgaben in öffentlichen Schulen möchte CampusSchule durch die Kooperation von Wissenschaft und Schulpraxis sowohl die Weiterentwicklung von Unterrichtspraxis und Bildungsforschung vorantreiben als auch hochwertige Praxiselemente für das Studium entwickeln und die professionsbezogene Bildung der Studierenden und Lehrpersonen fördern. Darüber hinaus geht es auch um die weitere Öffnung der Universität Koblenz-Landau am Campus Landau – als eine zentrale Einrichtung für universitäre Lehrerbildung in Rheinland-Pfalz – im Hinblick auf Entwicklungen und Fragestellungen, die sich aus der schulpädagogischen Praxis generieren.

Das Label „CampusSchule“ verweist (idealerweise) auf eine Schule, die sich durch eine innovative und forschende Haltung im Hinblick auf Fragestellungen im Kontext von Schule und Unterricht auszeichnet. Die CampusSchule steht dann für eine Einrichtung, in der unter den jeweils gegebenen Alltagsbedingungen didaktische, organisatorische und unterrichtsmethodische Anforderungen und Forschungsfragen untersucht werden. Die Ergebnisse gemeinsamer Forschungen sollen in einem nächsten Schritt für andere öffentliche Schulen zugänglich gemacht und dort entwickelte Konzepte und Maßnahmen gegebenenfalls übernommen bzw. genutzt werden. Auf diese Weise kann ein lohnender und bereichernder Austausch zwischen Schulen im Hinblick auf schulische Konzepte und Maßnahmen initiiert werden.

CampusSchule wird seitens der Hochschulleitung unterstützt und gefördert. Die operative Umsetzung des Projektes ist am Zentrum für Lehrerbildung (ZLB) am Campus Landau verortet. Das Landauer Lehrerbildungszentrum hat als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, die Aufgabe, das Zusammenwirken der verschiedenen Bereiche in der Lehrerbildung – der Fachwissenschaften, der Fachdidaktiken, der Bildungswissenschaften sowie der Schulpraktischen Ausbildung – zu fördern. Dies betrifft die Lehre und Ausbildung in allen drei Phasen und gleichermaßen einschlägige Entwicklungs- und Forschungsvorhaben. Das Zentrum für Lehrerbildung versteht sich hochschulintern und über die Universität hinaus als Ansprechpartner für die mit Lehrerbildung und Schule befassten Personen und Institutionen der Region und ist somit ein wichtiges Scharnier zwischen Wissenschaft und Praxis. Dies wird untermauert durch die in der „Landesverordnung über die Zentren für Lehrerbildung“ (vom 24. August 2004) definierte Aufgabe, die sich darauf bezieht, „die Kooperation lehramts- und schulbezogener Forschungs- und Entwicklungsvorhaben innerhalb der Universität“ zu unterstützen (Landesverordnung, § 1, Absatz 1). Das Zentrum für Lehrerbildung am Campus Landau erweist sich vor dem Hintergrund der skizzierten Querschnittsaufgaben als

ein passgenauer und inhaltlich gut geeigneter institutioneller Rahmen für die langfristige angelegte operative Umsetzung des Projektes CampusSchule.

2.2 CampusSchule – Abläufe, Strukturen, Qualitätssicherung

CampusSchule bietet einen institutionalisierten, in Kooperationsvereinbarungen verankerten Rahmen für die langfristige Kooperation von Schulen aller Schularten in Landau bzw. im südpfälzischen Raum und der Universität Koblenz-Landau am Campus Landau. Das interdisziplinäre Kooperationsprojekt CampusSchule bietet die Chance zu einer konkreten, gleichberechtigten und vertrauensvollen Zusammenarbeit von Akteur*innen aus der wissenschaftlichen Forschung und der schulischen Praxis. Kernpunkt der Kooperation sind an wissenschaftlichen Standards ausgerichtete Forschungs- und Entwicklungsprojekte, die von beiden Seiten, also von Kolleg*innen der an CampusSchule beteiligten Schulen und der Universität, angeregt und gemeinsam durchgeführt werden.

Eingereichte Projektideen werden von der wissenschaftlichen Leitung des Projektes CampusSchule entlang eines eigens erstellten Kriterienkatalogs begutachtet. Dieses Verfahren dient auch der Qualitätssicherung im Hinblick auf geplante Vorhaben im Kontext von CampusSchule. Folgende Aspekte haben diesbezüglich einen hohen Stellenwert: (a) Zielsetzung und Fragestellung des geplanten Projekts sind vor dem Hintergrund aktueller Forschungsergebnisse und einschlägiger Theorien sowie mit Blick auf für die Schulpraxis relevante Aspekte bzw. Erfahrungen deutlich herausgearbeitet und begründet. (b) Das methodische Design des geplanten Vorhabens ist in der Projektskizze präzisiert. Dabei sollte nachvollziehbar herausgearbeitet werden, dass sich die methodische Herangehensweise für die Bearbeitung der Fragestellung eignet. (c) Geplante Interventionen sind explizit dargestellt. Es liegen Informationen dazu vor, welche Interventionen mit welcher Dauer und welcher Häufigkeit geplant sind. (d) Die vorgesehenen Beteiligten des Projekts sind benannt. Im Antrag wird transparent, welche – mit Blick auf die Fragestellung – relevanten schulischen Akteure, wie beispielsweise Lehrkräfte, Schüler*innen oder Eltern, im Rahmen von Datenerhebungen genauer in den Fokus genommen werden. (e) Der Aufwand des Projekts für alle schulischen wie auch außerschulischen Beteiligten wird näher erläutert. Der Antrag enthält Angaben über den geplanten Zeitraum, die vorgesehene Gesamtdauer des Projekts und ggf. auch Informationen zu notwendigen Änderungen im Hinblick auf schulische Abläufe (z.B. Unterrichtsausfall oder Unterrichtstausch). Und schließlich liegt ein weiteres Augenmerk bei der Begutachtung der Projektskizzen darauf, inwieweit (f) erwartete Ergebnisse, deren Ertrag aus wissenschaftlicher bzw. theoretischer Sicht sowie mögliche Potenziale für die Weiterentwicklung schulischer und unterrichtlicher Prozesse darin konkretisiert werden.

Erfolgt ein positives Feedback, wird das Projekt im Rahmen der vereinbarten Kooperation von Schule und Universität umgesetzt. Dabei geht es um eine „echte Zusammenarbeit, d. h., die Erkenntnisse von Kolleg*innen beider Institutionen, also der Schule und der Universität, werden in konkreten Projekten verknüpft, um dadurch die pädagogische Praxis in Schule und Unterricht sowie die wissenschaftliche Forschung an der Universität zu unterstützen“ (Internes Papier, 2010, S. 3).

2.3 Wissenschaftlicher Beirat als beratendes Gremium und wichtiger Multiplikator nach innen

Ein Kernaspekt von CampusSchule ist die Bearbeitung vielfältiger Fragestellungen in einem breit gefächerten Themenspektrum im Kontext von Schule und Unterricht, wobei Forschende und Lehrkräfte konstruktiv zusammenarbeiten. CampusSchule wird von einem wissenschaftlichen Beirat unterstützt. Dieser berät die geschäftsführende Projektleitung im Hinblick auf strukturelle und grundlegende Entscheidungen. Mit Blick auf eine nachhaltige und belastbare Verankerung von CampusSchule innerhalb der Universität ist es unverzichtbar, wichtige Multiplikator*innen für das Befördern der Idee von CampusSchule zu gewinnen. Es geht darum, innerhalb der Hochschulstruktur bei den Fachbereichen und den für bestimmte Fragestellungen relevanten sowie einschlägigen Hochschulvertreter*innen die Bereitschaft zu wecken bzw. zu stärken, Kooperationsprojekte im Sinne von CampusSchule nach den verankerten Vorgaben zu realisieren und darin einen Nutzen sowie Mehrwert zu sehen – auch dann, wenn jenseits von CampusSchule bereits enge Kooperationen mit einzelnen Schulen in der Region bestehen und gepflegt werden.

Der wissenschaftliche Beirat nimmt diesbezüglich eine wichtige Rolle ein. Im Hinblick auf die Darstellung, Aktivierung und Implementierung von CampusSchule nach innen übernimmt er eine integrierende Funktion dadurch, dass Fachbereiche und Institute in das Projekt einbezogen werden und daran partizipieren können. So wird der „Gefahr“ begegnet, dass der wissenschaftliche Beirat als „abgehobenes“ und „geschlossenes“ Gremium wahrgenommen wird. Um die Arbeitsfähigkeit und Reichweite des Gremiums zu gewährleisten, wird angestrebt, dass alle Fachbereiche und die für bestimmte Fragestellungen relevanten Institute im wissenschaftlichen Beirat des Projektes CampusSchule vertreten sind. Dabei sieht die bisherige Praxis so aus, dass das wissenschaftliche Leitungsgremium von CampusSchule die Fachbereiche darum bittet, Repräsentant*innen zu benennen, die dann wiederum von der Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftlichen Nachwuchs in das Gremium berufen werden.

2.4 Zur Kooperationspraxis im Projekt CampusSchule – Was bewährt sich? Was sind Herausforderungen?

Vertrauen erweist sich wie erwartet als zentrale Grundhaltung, die Kooperationsbereitschaft stärken und die Qualität von Kooperation befördern kann. Diese Einschätzung resultiert aus zahlreichen Gesprächen, die mit Akteur*innen im Projekt CampusSchule geführt wurden. Vertrauen hat – wie es die Theorie nahelegt – einen hohen Stellenwert für das Gelingen von Kommunikation und Kooperation. Eine gute „Beziehungsgestaltung“ und „Beziehungspflege“ ermöglichen über persönliche Kontakte einen vertrauensvollen, wertschätzenden Austausch auf Augenhöhe. Auch andere Faktoren kommen hinzu, gerade wenn es um die Kooperation zwischen Akteur*innen aus der Forschung und Vertreter*innen der Schulpraxis geht. Förderlich sind die Wahrnehmung eines beiderseitigen Erkenntnisgewinns und Nutzens sowie die Wahrnehmung eines ausgeglichenen Gebens und Nehmens. Ein beiderseitiger Perspektivenwechsel ist von Vorteil: Forscher*innen öffnen sich bewusst der Schulpraxis und praktischen Fragen, beziehen diese mitunter bereits in Forschungsdesigns ein. Umgekehrt befördern Schulleitungen bzw. Lehrkräfte den Kooperationsprozess dadurch, dass sie sich öffnen für eine forschende Haltung zu Fragen der Schulpraxis. Auf diese Weise wird ein Begegnungsraum geschaffen. Die Aktivierung von Kooperationen zwischen Universität und Schulen im Projekt CampusSchule und der Aufbau eines dauerhaften beiderseitigen Vertrauensverhältnisses sowie einer gemeinsamen Diskussionskultur erweisen sich gleichermaßen als kontinuierliche Herausforderung. Vertrauensbildung als wichtige Determinante für gute Kooperation ist ein langfristiger Prozess. Das beiderseitige Einlassen auf einen „formalen Vertrag“ ist dabei eine wichtige Voraussetzung für den Prozess der Vertrauensbildung. Dadurch wird ein Mindestmaß an Rechtssicherheit für Personen, die sich im Namen ihrer Institution engagieren wollen, geschaffen, und die Risiken im Hinblick auf das je eigene Engagement werden somit minimiert. Dies wiederum schafft eine wichtige Grundlage für die Anerkennung dieses Engagements innerhalb der eigenen Institution. Nicht zuletzt sind auch passgenaue Rahmenbedingungen und Ressourcen – zeitlich, finanziell und personell – eine wichtige Voraussetzung, um Kooperationen von Schulen und Universität erfolgreich zu gestalten.

2.5 Die Kooperation mit Schulen in der Region im Projekt „MoSAiK“

Im Zusammenhang mit dem von der Qualitätsoffensive Lehrerbildung aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung Forschung geförderten Projekt MoSAiK (*Modulare Schulpraxiseinbindung als Ausgangspunkt zur individuellen Kompetenzentwicklung*) spielen diese Kooperationen eine entscheidende Rolle. Das Projekt widmet sich der Umsetzung eines holistischen und integrierenden Ansatzes zur Einbindung der Schulpraxis in die erste Phase der Lehramtsausbildung und entwickelt mit der ge-

nannten Zielsetzung das bestehende Lehr-Lern-Angebot als Verknüpfung von Theorie und Praxis weiter. Praxiselemente und interdisziplinäre Lehrveranstaltungen werden verstärkt eingebunden, bestehende Beratungsangebote ausgebaut und die Studierenden zur präventiven Unterstützung ihrer individuellen Entwicklung systematisch begleitet. Mit dem Verfahren einer modularisierten Schulpraxiseinbindung durch prototypische schulische Anforderungssituationen wird versucht, der institutionellen Trennung von Theorie und Praxis in der Lehrerbildung (vgl. Hedtke, 2000, S. 2) zu begegnen. Mehrere Studien gehen davon aus, dass sich Berufsanfänger*innen mit Anforderungen konfrontiert sehen, „die in ihrer Komplexität im Voraus nicht bearbeitet werden konnten“ (Keller-Schneider & Hericks, 2011, S. 297). Der Begriff der Anforderung entstammt der Arbeitspsychologie und meint „die äußeren und inneren konstitutiven Bedingungen für das Erreichen bestimmter beruflicher Ziele“ (Bromme, 1997, S. 180). Bei einer schulischen Anforderungssituation handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem professionellen Alltag einer Lehrkraft, der einer zeitlich abgrenzbaren Aufgabe entspricht. Die Praktiken der Lehrkraft sind hier von Theorie durchdrungen (vgl. Hedtke, 2000, S. 2). Der in der Praxis stattfindende Prozess wird in der Anforderungssituation mit einer theoretischen Erwartung an die Reaktion einer Lehrkraft kombiniert. Lehramtsstudierende können auf diese Weise die „Vermittlung“ von Theorie und Praxis“ (Radtke, 1999, S. 16), die in der Person der professionellen Lehrkraft stattfindet, selbst vollziehen, und ihr individueller Bildungsprozess wird in Form von konkreten Praktiken und als habituelle Einstellungen vorangetrieben.

Für die Umsetzung dieses Ansatzes spielen die Schul-Netzwerke eine wichtige Rolle, etwa wenn Schülergruppen universitär eingerichtete Lehr-Lern-Labore als außerschulische Lernorte besuchen. Mit ihnen können Studierende didaktische Konzepte erproben und auf diese Weise Erfahrungen mit Anforderungssituationen sammeln, die sie anschließend reflektieren (Forschendes Lernen). Die begleitenden Lehrkräfte erhalten mit diesen Besuchen außerschulischer Lernorte eine Vielzahl von Anregungen, wodurch sie zugleich einen fortbildenden Charakter haben. In der Projektpraxis kann ein Wissensaustausch aus beiden Bildungssituationen stattfinden, der im Rahmen der im Projekt angelegten begleitenden Forschung erfasst und ausgewertet wird.

3. Fazit und kurzer Ausblick

Das Projekt CampusSchule schafft die Grundlage für Kooperation und kann daher als vertrauensbildende Maßnahme Forschung, Schul- und Unterrichtsentwicklung sowie die Lehrerbildung weiterentwickeln. Diese Kooperation zu gestalten, das Vertrauen nachhaltig zu sichern, erfordert kontinuierliche Arbeit von beiden Seiten. Beide Institutionen erreichen so nicht nur im Hinblick auf ihre jeweils eigenen Ziele Fortschritte, sondern tragen auch zu übergeordneten Zielen, wie guter Bildung von Lehrpersonen, bei.

Aktivierung und Pflege von Netzwerken in der Institution und zwischen den Institutionen sind notwendige Bedingungen. Eine gemeinsame Sprache, wechselseitige Anerkennung und ein geteiltes Problemverständnis müssen entwickelt, gefördert und ermöglicht werden. Die Mitglieder der jeweiligen Institution müssen sich dafür nicht nur den jeweiligen Zielen der Forschung oder der Schule als Institution verpflichtet fühlen, sondern überzeugt, motiviert und incentiviert werden, sich für das gemeinsame Kooperationsziel einzubringen – selbst wenn ihre eigenen Ziele nur mittelbar und über längere Zeiträume davon profitieren.

Literatur und Internetquellen

- Bromme, R. (1997). Kompetenzen, Funktionen und unterrichtliches Handeln des Lehrers. In F. E. Weinert (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Pädagogische Psychologie, Bd. 3: Psychologie des Unterrichts und der Schule* (S. 177–212). Göttingen: Hogrefe.
- Endress, M. (2002). *Vertrauen*. Bielefeld: transcript.
- Hedtke, R. (2000). *Das unstillbare Verlangen nach Praxisbezug – Zum Theorie-Praxis-Problem der Lehrerbildung am Exempel Schulpraktischer Studien*. Zugriff am 30.08.2018. Verfügbar unter: <http://www.sowi-onlinejournal.de/lehrerbildung/hedtke.htm>.
- Internes Papier „Die ‚Campus-Schule‘ am Campus Landau der Universität Koblenz-Landau“, vorgelegt vom Initiativkreis CampusSchule, 16. Februar 2010.
- Keller-Schneider, M., & Hericks, U. (2011). Forschungen zum Berufseinstieg. Übergang von der Ausbildung in den Beruf. In E. Terhart, H. Bennewitz & M. Rothland (Hrsg.), *Handbuch der Forschung zum Lehrerberuf* (S. 297–313). Münster: Waxmann.
- Köhling, K. (2012). *Vertrauen und Wissen in Governance-Prozessen*. Wiesbaden: VS. doi.org/10.1007/978-3-531-94365-7
- Landesverordnung über die Zentren der Lehrerbildung, vom 24. August 2004. Zugriff am 05.12.2018. Verfügbar unter: http://landesrecht.rlp.de/jportal/portal/t/cyf/page/bsrlpprod.psml?pid=Dokumentanzeige&showdoccase=1&js_peid=Trefferliste&docum entnumber=6&numberofresults=17&fromdoctodoc=yes&doc.id=jlr-LehrBiZVRPrahren%3Ajuris-lr00&doc.part=X&doc.price=0.0&doc.hl=1.
- Luhmann, N. (2000). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Lucius + Lucius.
- Luhmann, N. (2001). Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen: Probleme und Alternativen. In M. Hartmann & K. Offe (Hrsg.), *Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts* (S. 143–160). Frankfurt a. M.: Campus.
- Preisendörfer, P. (1995). Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzepts. *Zeitschrift für Soziologie*, 24 (4), 263–272. doi.org/10.1515/zfsoz-1995-0402
- Radtke, F.-O. (1999). Autonomisierung, Entstaatlichung, Modularisierung. Neue Argumente in der Lehrerbildungsdiskussion? In F.-O. Radtke (Hrsg.), *Lehrerbildung an der Universität. Zur Wissensbasis pädagogischer Professionalität* (S. 11–24). Frankfurt a. M.: Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität.
- Simmel, G. (1992/1908). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe, Bd. II. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Alexander Kauertz, Prof. Dr., Fachleiter Physik und Technik, AG Physikdidaktik und Techniklehre, Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Lehrerbildung (ZLB) am Campus Landau.

E-Mail: kauertz@uni-landau.de

Anschrift: Institut für naturwissenschaftliche Bildung, AG Physikdidaktik und Techniklehre, Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstr. 7, 76829 Landau

Stefanie Würtz, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Lehrerbildung an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau.

E-Mail: wuertzst@uni-landau.de

Anschrift: Zentrum für Lehrerbildung (ZLB), Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

Regina Schleicher, Dr. phil., Gesamtkoordination Projekt MoSAiK, Universität Koblenz-Landau, Campus Landau.

E-Mail: regina.schleicher@uni-koblenz-landau.de

Anschrift: Zentrum für Lehrerbildung (ZLB), Projekt MoSAiK, Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau